



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Student von Prag

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

Leibrock, August

Kapitel

urn:nbn:de:hbz:466:1-36964

Man möchte wohl behaupten, daß jede gute oder böse Handlung von einem Engel oder einem Teufel geleitet würde; wenn dem aber so ist, so stand dem Mönche sein Schutzengel gerade nicht zur Seite, wohl aber dem Fräulein der Teufel.

Als die eben erwähnte wieder in das Gemach trat, in welchem sie den Mönch allein zurück gelassen hatte, fand sie denselben am Fenster stehen, und sein Auge an der reizenden Aussicht sich weiden.

Wirklich, sagte der Mönch, sich an seine Wirthin wendend, wirklich eine reizende Aussicht! ich wüßte selbst den prächtigen Gegenden, wie

wir sie bei Rom in Masse haben, vor diesen keinen besondern Vorzug zu geben.

So seid Ihr also in Eurem Alter noch ein Verehrer der Natur.

Ei, warum sollt ich denn nicht? Gott schuf die Erde und alles, was darauf ist, und für wen schuf er sie? für den Menschen. Der Vogel in der Luft freuet sich seines Lebens, aber er ist kein denkendes Wesen: wie sein Gesang vor tausend Jahren war, so ist er auch noch heute, und so wie er vor eben der Zeit sein Nest baute, eben so bauet er es auch noch heute. Wäre er ein denkendes Wesen, so würde er oft einen sichereren Platz wählen dafür, wo es weder der Willkür roher Knaben noch den Elementen ausgesetzt wäre; aber er handelt nur nach Instinkt, während der Mensch, mit Vernunft begabt, sich seiner Werke freuen soll.

Das ist sehr wahr, ehrwürdiger Vater, doch wenn Ihr schöne Aussichten liebt, so könnte ich Euch vor ein Fenster führen, daß Euch eine Fernsicht gewährt, wie es wohl keine hier in der Umgebung mehr giebt.

Hätte der Beklagenswerthe nur die ent-

fernteste Ahnung gehabt, daß ihm so Entsetzliches bevorstehe, er würde ruhig sitzen geblieben, oder das Schloß so eilig als möglich für immer verlassen haben; aber darin liegt die Dunkelheit der nächsten Zukunft, daß der kurzsichtige Mensch sie auch nicht eine Minute vorher sieht, sondern blindlings in sein Verderben rennt.

Da ich hier ein wenig geruhet, sagte er, so bin ich nicht abgeneigt, Eure Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen.

Und er folgte dem Fräulein, das zwar bebend an allen Gliedern, doch muthig voran schritt, um ihr nichtswürdiges Vorhaben in Ausführung zu bringen, denn sie sah in der schnellen Bereitwilligkeit des Mönchs gewissermaßen einen Fingerzeig des Himmels, daß es so sein müsse.

Wie es in alten, zu verschiedenen Zeiten erbaueten Gebäuden der Fall ist, daß man hier einige Treppen hinauf, und dort einige hinunter steigen muß, um zum Ziele zu gelangen, so war es auch hier der Fall.

Nachdem beide einige hundert Schritte zurück gelegt, war das Ziel des Verderbens erreicht.

Das Gemach hatte nur ein Fenster, welches nach der südöstlichen Seite hinaus ging und die Aussicht über einen Theil von Böhmen gewährte. Vor dem Fenster, welches etwas hoch war, lag ein breiter Stein und dicht neben dem Steine war die verhängnißvolle Fallthür. Die Sonne die schon ziemlich im Süden stand, warf nur ein schräges Licht in das Fenster, aber es war scharf und blendend, so daß das Auge unwillkürlich dahin fiel, und die übrigen Gegenstände in dem Gemach unbeachtet ließ.

„Dort“, sagte das Fräulein, mit der Rechten auf das Fenster deutend, das Wort kam jedoch kaum hörbar heraus, eine tödtliche Angst klemmte die Brust auf eine unglaubliche Weise zusammen, denn es war nicht mit Gewißheit vorauszu sehen, ob und wie der Fall gelingen würde. Sorglos trat indeß der ehrwürdige Vater, das Auge nur auf das Fenster gerichtet, auf die verhängnißvolle Thüre, sie sank unter seinen Füßen, er gab einen dumpfen Laut von sich, faßte mit beiden Händen um sich, ergriff den Rand der Einfassung, allein die Sehnen seiner Arme waren nicht straff genug den langen

schweren Körper zu halten, sie ließen los, und er sank in die Tiefe hinab, die Thüre schlug gegen den eisernen Bügel und schloß sich über ihm.

In demselben Augenblicke sank auch das Fräulein zu Boden, ein tödtlicher Schreck hatte ihre Nerven gelähmt, sie war besinnungslos; doch nur auf kurze Zeit, das böse Gewissen rüttelte sie bald wieder aus ihrem Schlummer auf, sie erhob sich langsam, warf einen ängstlichen Blick um sich her, und als sie nichts sah und hörte, raffte sie sich mühsam vom Boden auf, indem sie noch einen Blick auf die Thüre warf, und schleppte dann die abgemagerten verzerzten Glieder nach dem gewöhnlichen Wohnzimmer hin.

Hier sank sie abermals in einen gepolsterten Sessel, wo sie vor den lauten Schlägen des verruchten Herzens noch mehr, als vor der schwarzen That selber erschrak. In diesem Augenblicke kam die Reue. Was habe ich gethan, dachte sie, ich habe ein ungeheures Verbrechen begangen, und für wen habe ich's gethan? und wird derjenige, für den ich's begangen, es

mir Dank wissen? wird er es einsehen, daß ihn die Zurückgabe der ungeheuren Geldsumme bettelarm machen, daß ihm für seine gute Tochter nichts mehr bleiben würde, daß er selbst dem Mangel und der Noth anheim fallen würde? Nein, er wird es nicht einsehen, er wird mir noch obenein fluchen, ja wohl gar noch zu andern, mich entehrenden, Mitteln seine Zuflucht nehmen.

Sie versank in finstere Grübeleien, ein Fieberfrost rüttelte die gebrechlichen Glieder, entsetzliche Vorstellungen folterten die zerknirschte Seele. — Ja, dachte sie dann, ich fühle es, ich habe meine zeitliche und ewigliche Wohlfahrt einem Undankbaren geopfert, aber noch ist vielleicht nicht Alles verloren, noch kann ich vielleicht meine Ehre vor der Welt retten — ja, so soll es sein, so will ich es machen. Ich werde Lärm machen, ich werde die wenigen Knechte, die der Ritter nicht mit sich genommen, herbei rufen, sie werden hinabsteigen, und der unglückliche Mönch, er wird es mir selber bezeugen, wenn er noch am Leben ist, daß ich an seinem Unglück nicht Schuld bin. — Wie

aber, wenn er schon verschieden wäre, alle Schuld würde dann doch auf mich fallen, und gerade er, mein Bruder — die Thüre ging auf und Brunhild, die einige schöne Morgenstunden im Garten in der Jasminlaube verlebt hatte, trat ein. Als sie das leichenblasse erdfahle Gesicht der Tante erblickte, fiel sie ihr zu Füßen, sie mit Fragen, wie und was ihr fehle, bestürmend, aber wie erschrocken sie, als sie die magern, von Fieberglut brennenden Hände erfaßte. „Um Gott! Tante, was ist Dir, Du bist krank, schwer krank. Was willst Du, was soll ich thun, um Dir zu Hülfe zu kommen?“

Mein Krampf, mein Krampf! stöhnte die Tante, die noch nicht mit sich einig war, Kamillenwasser es hilft mir immer am Besten.

Brunhild rannte fort, kehrte mit einer Magd zurück, während eine andere Thee kochte, und brachte, innig von ihr bemitleidet, die schwere Verbrecherin in ihr Bett, wo sie aufs Neue von den Qualen der Hölle gefoltert wurde.

So verging ein entsetzlich langer Tag, an

dem Niemand im Schlosse ahnete, welch entsetzliches Verbrechen darin begangen worden.

Endlich nahete der Abend, die Schatten, welche die untergehende Sonne warf, wurden riesengroß, aber je länger diese Schatten wurden, je größer wurde die Angst der Verbrecherin, denn nun erwartete sie jeden Augenblick die Rückkehr ihres Bruders, ihres Richters. — Bald kündigte lautes Hundegebell die Ankunft des Burgherrn an, der schon im Thore von dem Wächter das Hiersein eines fremden Mönchs erfuhr. Herr Tadadel von Braun, der an der Seite des Schloßherrn stand, hörte diese Nachricht mit Freuden, denn er dachte an den freundlichen Geber der Harfe.

Den Ritter hatte diese Nachricht eben nicht besonders erfreulich berührt, denn er wußte in Wahrheit nicht, was er dem frommen Vater, wenn er das ihm anvertraute Kind zurückfordere, antworten sollte. Er begab sich sogleich in sein Zimmer, wo er seine Tochter Brunhild allein fand.

„Wo ist Clotilde, meine Schwester, Deine Tante? wollte ich sagen.“

Die Tante leidet schon seit diesem Morgen an ihrem Krampfe und liegt zu Bett. Sie wünscht allein zu sein, weshalb ich sie habe verlassen müssen.

So, entgegnete barsch der Ritter und schritt, ohne die Weisung seiner Tochter zu beachten, sogleich nach dem Schlafgemach seiner Schwester. Als er eintrat, stöhnte sie kläglich. „Nun, wie gehts?“ fragte er ebenfalls im barschen Ton, denn heute hatte er ihre Macht nicht zu fürchten.

Schlecht, o dieser Krampf, er wird mir noch das Leben kosten.

„Gewiß, nur um zwanzig Jahre zu spät. Hätte er Dich vor zwanzig Jahren schon getödtet, so stände es besser um mich.“

Herzloser!
„Ich hätte dann wieder geheirathet, Vieles wäre anders geworden.“

Dein Kind hätte dann eine Stiefmutter bekommen; aber daran denkt die Sinnlichkeit des Mannes nicht.

Wahrscheinlich hätte mein Kind dann eine bessere Erziehung, einen bessern Charakter be-

kommen; doch wozu nützt diese schon tausendmal wiederholte Litanei, es erfrischt Dich nur zu neuer Kraft.

Undankbarer!

Wo ist der fremde Mönch, der heute hier eingesprochen, was ist sein Begehren und was hast Du mit ihm gesprochen, damit wir uns nicht in Widersprüche verwickeln und dem Teufel dadurch noch mehr in's Garn laufen.

Diese Frage versetzte dem Fräulein einen fürchterlichen Stich durchs Herz, sie hatte sie gar nicht erwartet, sie glaubte gar nicht, daß der Thormächter in seiner Geschwätzigkeit hier würde zum Verräther geworden sein. Indes verlangte ihr Bruder eine Antwort, und als Meisterin in der Verstellungskunst sagte sie in gleichgültigem Tone: — er hat mir sein Anliegen nicht anvertraut; da er Dich nicht fand, sagte er, daß er bei gelegener Zeit einmal wieder einsprechen wolle.

Dem Ritter kam diese Antwort sehr gelegen, denn wenn er das ihm anvertraute Kind zurückforderte, was sollte er ihm sagen? er gedachte des Sprichworts: Zeit gewonnen, Alles

gewonnen. — Er ging wieder auf sein Zimmer.

Es ist Zeit, daß wir uns nach dem Mönch umsehen und fragen, ob er noch am Leben, oder ob er den schweren Kampf schon bestanden.

Nach einer alten Sage hatte ein Ritter von Stubenbrock, der das Schloß schon im elften Jahrhundert von Grund auf neu erbauet, ein böses Weib gehabt, die ihm auf alle nur erdenkliche Art und Weise das Leben verbittert, dieses Verließ nur einzig und allein für sie haben erbauen lassen! Der Sage nach soll sie ihr Leben in diesem Thurme vollendet haben, und Jahrhunderte später wollten die Bewohner des Schlosses von Zeit zu Zeit noch ein Seufzen und Stöhnen darin gehört haben.

Der Mönch war besser, als man glauben sollte, unten angekommen. Wie wir bemerkt, hatte er sich in dem Augenblicke, wo der Boden unter seinen Füßen zu wanken begann, mit den Händen begreifen wollen, doch nicht Kraft genug gehabt, sich fest zu halten, aber er hatte dadurch den Vortheil gehabt, in gerader Linie herunter zu kommen. Indes würde ihm

dies doch nur wenig genügt haben, wenn nicht ein Jahr früher ein Baumeister, der sich mehrere Monate auf dem Schlosse aufhielt, mit einer leichtfertigen Dirne hier Nachts geheime Zusammenkünfte gehabt hätte. Fene Dirne hatte hier nach und nach eine Masse Stroh hingbracht, nach des Baumeisters Abreise aber hatte sie die Fallthüre geöffnet, und alles in die Tiefe hinabgeworfen. Dieses Stroh hatte den Unglücklichen ziemlich sanft aufgenommen, und er befand sich, außer einigen blutigen Beulen am Kopfe, ziemlich wohl.

Als er aus einer langen und tiefen Ohnmacht endlich erwachte, befand er sich auf weichem trocknen Stroh in einem dunkeln engen Raume, doch bald entdeckte er durch eine fünf Fuß dicke Mauer, zwischen zwei Quadern, wo die Zeit und das Wetter den Verband weggerissen hatte, eine Ritze, die so breit war, daß er einen Finger hinein legen konnte, und er erblickte am äußersten Ende derselben das Tageslicht.

Als er seine Lage eine zeitlang überdacht und übersehen hatte, sagte er: endlich habe ich

das Ziel meiner Pilgerfahrt erreicht, endlich bin ich in den Hafen der Ruhe eingelaufen. O Gebrechlichkeit! dein Name ist Mensch. Mit welchen Hoffnungen, mit welchen Ausichten trat ich vor einigen vierzig Jahren in die Welt. Mit meinen Kenntnissen, mit meinem Rednertalent glaubte ich einst den Stuhl St. Petri zu besteigen und mein Haupt mit der dreifachen Krone geschmückt zu sehen, oder doch mindestens den Cardinalshut zu tragen. — All diese kühnen Hoffnungen, sie sind wie Seifenblasen zerplatzt, und ich stehe hoch in den sechsziger Jahren noch als ein elender untergeordneter Mönch da. Ueberall, wo ich anklopfte, wo ich Versuche machte, mich empor zu schwingen, fand ich Widerstand und Gegner, die mich immer wieder auf den Standpunkt meiner Niedrigkeit zurückwiesen. Jetzt, da sich mir nach dieser glücklich vollbrachten Sendung noch einmal eine Aussicht eröffnete, meinen Namen mit einigem Glanz auf die Nachwelt zu übertragen, muß mir ein Weib, das ich zuvor nie gesehen, dem ich nie einen Strohalm in den Weg legte, die Pforte der Ewigkeit verschließen. Ich habe niemals in mei-

nem Leben einem Menschen Böses zugetrauet, allein dieses verworfene Weib hat mich mit raffinirter Bosheit in diese Falle gelockt, denn hätte es der Zufall gefügt, so hätte sie Lärm gemacht, um mich, wenn auch zerschmettert, wieder an das Licht des Tags ziehen zu lassen. Aber es ist der Rathschluß einer höhern Macht die bis hierher und nicht weiter, hier ist das Ziel deiner irdischen Pilgerfahrt, mir zuruft. — — Aber! fuhr er nach einer langen Pause fort, es ist doch entsetzlich, hier so ohne alle Schuld dem Hungertode preisgegeben zu werden, kann denn das Auge der ewigen Gerechtigkeit nicht in diese Mördergrube schauen? O nein, nein! Antonio, verzage noch nicht, Gott, der in die unergründlichste Tiefe schauet, wird auch mich, seinen niedrigsten Knecht nicht vergessen: rufe mich an in der Noth, sagt er ja selbst, so will ich dich erretten. Ja, mein himmlischer Vater, zu dem ich stets in frommen Glauben aufgeschaut ich rufe Dich an in der Noth, reiche mir Deine Rechte, und laß mich in dieser Qual nicht enden, und er stimmte mit lauter kräftiger Stimme einen Bußpsalm an. — —

Ein Knecht, der draußen auf der Mauer die Wacht hatte und unplötzlich diesen frommen Gesang hörte, wurde so gewaltsam davon ergriffen, daß er nicht wußte, was er beginnen sollte. Das Haar sträubte sich zwar auf seinem Haupte, aber er verlor die Besinnung nicht. Die Töne kamen zwar aus dem alten Geisterthurme, aber der Sage nach, sollte ja einst ein Weib hier geendet haben und diese Stimme gehörte keinem Weibe, sondern einem Manne an.

Ohne langes Zögern begab er sich an das Fenster des Herrn Tadädel von Braun und theilte demselben mit, was er so eben vernommen. Dieser wackere Mann, der keine Furcht kannte, eilte, ohne sich einmal gehörig anzukleiden, indem er es ja mit keiner bewaffneten Macht zu thun haben sollte, an Ort und Stelle.

Noch ertönte die Stimme, der Schloßvoigt verstand sogar die lateinischen Worte, und eine dunkle Ahnung zog durch seine Seele, der er jedoch keine Worte geben mochte. — Nach einer kurzen Ueberlegung befahl er dem Knechte, hier auf seinem Posten zu bleiben und auf Alles, was vorgehe, genau Acht zu haben, und

begab sich dann ungesäumt zum Schloßherrn, dem er das Ereigniß und seine Gedanken darüber mittheilte.

Den Ritter ergriff ein tödtlicher Schreck, denn, was er wußte und ahnete, das wußte auch der Schloßvoigt. In wenig Minuten hatte auch er sein Lager verlassen, und bald befanden sich beide an der runden Ecke, in welcher sich der alte Thurm befand.

Mit sinkender Stimme sang der Mönch so eben die letzten Strophen seines Bußliedes, und dann war alles still wie im Grabe.

O mein Gott, seufzte der Ritter, was muß ich erleben, und eben wollte er seine Stimme erheben und den unbekanntem Sängern anrufen, allein Herr von Braun, der seine Absicht merkte, gab ihm einen Wink zu schweigen, indem er auf den Knecht deutete.

Eine Viertelstunde später stand der Ritter in furchtbar drohender Gestalt an dem Lager seiner Schwester, sein Auge sprühete Feuer und Flamme, seine drohende Faust zitterte vor innerer Wuth. „Bestie! nichtswürdigste aller Creaturen! rief er, wo hast Du den Mönch hinver-

steckt, der gestern hier einsprach und mich zu sprechen verlangte?

Innerliche Schmerzen erheuchelnd, krümmte sich das Fräulein auf ihrem Lager, wie ein Wurm, und stöhnte: ich weiß es nicht.

Du weißt es nicht? donnerte im gerechten Zorn der Ritter, du willst mir deine verruchte That nicht eingestehen, gut denn, Du sollst binnen einer Stunde den Platz mit ihm wechseln, dort in jener Tiefe magst Du für alle Missethat, die Du im Leben begangen, büßen; und er rannte fort, um die schleunigsten Anstalten zur Rettung des Unglücklichen zu treffen.

Eine halbe Stunde später, als eben der erste Morgenstrahl in das kleine Fenster fiel und den Schein der Fackel verdunkelte, stieg der Greis aus dem Grabe, in welchem ihn das Fräulein zum Hungertode verdammt hatte, an's Licht. Hunger und Schmerz und die letzte Anstrengung, so wie die frühere traurige Vorstellung, wie er hier enden würde, hatte ihn um zehn Jahre im Alter, in einem Zeitraume von vierzehn Stunden, vorrücken lassen. Seine ge-

krümmte Gestalt, so wie das an seinem abgemagerten Gesicht festgetrocknete Blut, gaben ihm das Ansehen eines Märtyrers, allen Umstehenden verursachte seine Gestalt einen leisen Ausruf des Schreckens, er sank vor Schwäche in die Knie, der Ritter aber sank vor Scham und Ehrfurcht neben ihm nieder, indem er ihm zurief: Verzeihung! mein ehrwürdiger Vater, ich bin an Eurem traurigen Mißgeschick unschuldig, die Schuld aber soll abgebüßt werden, so wahr ich Günter von Reineck heiße.

Herr von Braun hatte unterdeß Wein und Wasser herbeischaffen lassen, man wusch dem Greise seine Schläfe und seine Wunden, und flößte ihm von dem Weine einige Tropfen in den Mund, wodurch seine Lebensgeister wieder erwachten. Hierauf brachte man ihn in ein Bett, und Herr von Braun übernahm seine Verpflegung, indeß verflossen mehr denn zwölf Stunden, bis er wieder zum Gebrauch seiner Sprache und seiner völligen Besinnung kam.

Der Ritter von Reineck hatte es während der Zeit nicht versäumt, den Mönch jede Stunde ein oder mehrere Male zu besuchen. Obgleich

eine lange Reihe von Jahren verstrichen war, in welchen er die Züge dieses Mannes nicht gesehen, so erinnerte er sich doch, daß es derselbe war, mit dem er in jenen frühlichen Tagen in Costniz nicht allein viele heitere Stunden verlebt, sondern, daß es auch derselbe sei, der ihm damals das Kind und die fünftausend Gulden übergeben hatte.

Günter von Reineck war kein Engel, kein Jugendheld, er hatte in frühern Zeiten manche unerlaubte Handlung begangen, indeß würde er besser gewesen sein, wenn ihn nicht das Beispiel und die Einflüsterung seiner Schwester zu dieser oder jener nicht rühmlichen Handlung verleitet hätten. Noch nicht ganz zu spät kam jetzt vielleicht die Reue und die Scham vor seinem wackern Schloßvoigt von Braun.

Wir haben so eben bemerkt, daß der Ritter keine Stunde verstreichen ließ, wo er den Mönch nicht besuchte und sich nach seinem Befinden erkundigte, man bemerkte jedoch dabei auf seiner Stirn neue Falten des Kumpers und der Angst, obgleich es mit dem Kranken sich mit jeder Stunde besserte. — Er hatte seine

Ursachen dazu. — Einige Stunden früher hatte seine Schwester noch schwere körperliche Leiden erheuchelt, hatte sich auf ihrem Lager gekrümmt wie ein Wurm, und jetzt war sie mit einem Male verschwunden, war durchaus in keinem Winkel des Schlosses zu finden, war aber auch von keinem Bewohner des Schlosses gesehen worden. Wohin konnte sie sich geflüchtet haben, und zu welchem Zwecke? Der Ritter hatte sich diese Fragen mehrere Male vorgelegt, allein er fand keine genügende Antwort darauf; so viel war ihm indeß gewiß, daß sie wieder ein neues Stück ausgedonnen, wie sie sich für die erlittene Schmach an ihm rächen wollte. Ihm blieb jedoch vor der Hand nichts weiter übrig, als auf seiner Hut zu sein, die Genesung des Mönchs abzuwarten, und sich dann mit ihm auf eine gütliche Weise zu verständigen. — Wir werden die Resultate später erfahren.